Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 11 (1936)

Heft: 1

Artikel: Das Fricktaler Heimatmuseum in Rheinfelden

Autor: Senti, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747762

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

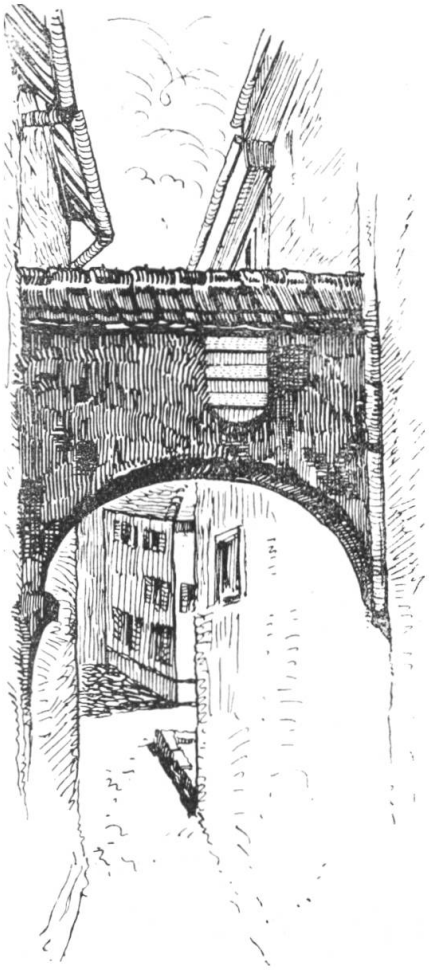
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Asybogen: Schelmengässlein

Das Fricktaler Heimatmuseum in Rheinfelden

Eine Einführung

von A. Senti

Herausgegeben von der

Fricktalisch-badischen Vereinigung

für Heimatkunde und Heimatschutz

1936 — Elfter Jahrgang

Druck der Buchdruckerei A. Fricker, Frick - 1729

Vorwort

Diese Zeilen sind kein „Museumsführer", sondern sie sollen nur anregen zum Besuche des Fricktaler Museums und anleiten zur Betrachtung der ausgestellten Altertümer.

Im Vergleich mit den großen historischen Museen der Schweiz und des Auslandes ist das unsrige eine bescheidene Sammlung. Dafür ist die Gefahr der Ermüdung und der Verwirrung kleiner und die Möglichkeit beschaulichen Genießens größer.

Ein katalogähnlicher „Führer" müßte vollständiger sein in der Aufzählung, würde dabei aber sicher manchen Besucher kalt von Nummer zu Nummer führen; einmal wird auch er kommen müssen. Vielleicht läßt sich bis dahin eine Verbindung der beiden Formen finden.

Der Freund geschichtlicher Studien, zu denen unsere Altertumssammlung wohl anzuregen imstande ist, wird unter Umständen dankbar sein für einige Quellen- und Literaturhinweise:

1. Ammann H.: Die schweiz. Kleinstädte im Mittelalter (in der Festschrift für Walter Merz 1928).
2. Burkart S.: Geschichte der Stadt Rheinfelden 1909,
3. Burkart S.: Das Rathaus zu Rheinfelden (im Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 1912).
4. Frey G. A.: Fr. J. Dietschy u. s. Zeit 1934.
5. Kalenbach-Schröter G.: Bilder aus der alten Stadt Rheinfelden 1903.
6. Kalenbach, Burkart u. a.: Kunstmappe „Alt-Rheinfelden".
7. Mailly A.: Deutsche Rechtsaltertümer 1933.
8. Mittler O.: Die Anfänge des Johanniterordens im Aargau (s. 1!)
9. Mittler O.: Kirche und Klöster (in der aarg. Heimtageschichte H. IV).
10. Merz W.: Schlösser und Burgen des Sißgaus.
11. Merz W.: Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau 1906, zweiter Band.

12. Münch A.: Die Münze zu Laufenburg (Argovia VIII).
13. Schröter und Stocker: Festalbum der Schützengesellschaft 1860.
14. Rüscheler A.: Die aarg. Gotteshäuser (Argovia XXIII).
15. Stammler J.: Die Pflege der Kunst im Kanton Aargau (Argovia XXX).
16. Schäfer G.: Kunstgeographische Siedlungslandschaften 1928.
17. Wyß G.: Das Kloster Olsberg (S. auch 14!)
18. Wyß G.: Das Sebastianisingen zu Rheinfelden (siehe auch „Vom Jura zum Schwarzwald" 1926, Aufsatz von A. Brogli!)
19. Liebetrau H. A.: Aufsatz „Rheinfelden" in „Das Bürgerhaus der Schweiz, Band „Aargau".
20. Luschin von Ebengreuth: Die Münze als historisches Denkmal (Aus Nat. u. G.).

Weiteres enthalten die meisten in gedrängter Auswahl angeführten Werke, namentlich die Nummern 2, 7, 10, 11, 15, 17; über das Kapitel „Urgeschichte" der Umgebung sind nachzuschlagen die „Jahresberichte der Schweiz. Ges. f. U." Die Zeitschrift „Vom Jura zum Schwarzwald" widmet sich ganz der geschichtlichen Erforschung des Fricktals und der badischen Nachbarschaft; die erste Reihe 1884 bis 1892 ist vergriffen, aber in der Stadtbibliothek Rheinfelden erhältlich; die neue Reihe läuft seit 1926. Eine unerschöpfliche Fundgrube für die Geschichte von Stadt und Land ist die seit 1935 abgeschlossene gedruckte Urkundensammlung der Stadt Rheinfelden, bearbeitet von F. E. Welti: Stadtrecht, Urk. des Stadtarchivs, Urk. der Johanniterkommende und Urk. v. St. Martin; ihr Geltungskreis zieht sich weit in die Schweiz und ins nördliche und westliche Ausland hinein.

Zu Studienzwecken hat sich das Museum auch eine kleine Handbibliothek, bestehend aus gedruckten Werken, einschlägigen Zeitschriften und alten Handschriften angelegt.

Bemerkung. Diese „Einführung" schreitet fort ungefähr im Aufbau des Museums, d. h. von unten nach oben. Die Ziffern am Rande verweisen auf die vorstehenden Literaturangaben.

Nachtrag: 21. Steinegger H.: Heimatgeschichte Nollingen (Rheinfelden 1935)

I. Vorgeschichte und Gründung.

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Bürgerschaften der großen und kleinen Städte die Ringmauern durchstießen, die Türme umlegten, die Stadtgräben ausfüllten und die Bollwerke 4, 5, 6
schleiften, blieben auch die Rheinfelder nicht zurück. Mit viel altem, meistens recht morschem Gemäuer verschwand leider auch der Sinn für den Wert der mittelalterlichen Kultur. Glücklicherweise regte sich aber gleichzeitig wie anderswo der romantische Geist, um zu retten, was noch zu retten war, wenn auch vieles nur noch im Bilde oder im Worte.

In diese Zeit zurück reichen die Anfänge unseres Heimatmuseums. Männer wie die Pfarrer Dr. Carl Schröter und Sebastian Burkart, der Zeichenlehrer G. Kalenbach-Schröter, der Kurarzt Dr. H. Keller und andere Geschichtsfreunde legten zunächst Privatsammlungen von Altertümern an. Daraus entstand die alte „historische Sammlung". Bis 1930 war sie stark angewachsen, sodaß sich schon längere Zeit das Bedürfnis nach besseren Raumverhältnissen gezeigt hatte.

Auf Weihnachten 1929 erhielt die Stadt Rheinfelden von der Familie Habich-Dietschy das „Haus zur Sonne" geschenkt mit der ausdrücklichen Bedingung, es solle darin ein fricktalisches Heimatmuseum eingerichtet werden. Am 26. November 1930 stimmte die Gemeindeversammlung einem diesbezüglichen Antrage des Gemeinderates zu und bewilligte die nötigen Mittel zur Einrichtung und zum Unterhalt. Die Eröffnung des Museums am 21. Juli 1934 war mit einer schlichten Feier verbunden, zu welcher die Stifterfamilie den Gemeinderat, die Museumskommission, eine Abordnung der fricktalischen Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz, den Leiter der Einrichtung und Aufstellung, Herrn Gottl. Wyß und einige Gäste geladen hatte. Die genannte Vereinigung hat, da sie sich der geschichtlichen Erforschung des Fricktales in erster Linie widmet, ein besonderes Interesse an dieser Altertumssammlung.

So ist nicht nur Stadt und Land zu einer Stätte gekommen, wo eindrucksvolle Zeugen einer entschwundenen Zeit sorgsame Aufnahme

finden konnten, sondern beschauliche Einwohner und Besucher der Stadt und der Umgegend können darin manche lehrreiche und unterhaltende Stunde verbringen. Selbst die vom Fache werden nicht ohne Gewinn und Anregung durch diese reichhaltigen und fachmännisch aufgestellten Sammlungen wandeln. Mit Rheinfelden und dem Fricktal darf sich auch jeder andere Besucher unseres Heimatmuseums dankbar des Direktors des Schweizerischen Landesmuseums erinnern: Herr Prof. H. Lehmann ist der Schöpfer des Aufstellungsplanes und stand der Kommission stets mit fachmännischem Rate zur Seite.

II. Das Haus „Zur Sonne".

2) 5) Als Rheinfelden bald nach 1200 als Stadt auftaucht, ist diese auch schon fertig mit echt mittelalterlicher Ständegliederung: bäuerlich ist der Grundstock, die meisten Gewerbe sind da, der Handelsstand schafft Umsatz, das Rittertum zieht sicherheitshalber ein, und ein Klerus ist ums Seelenheil besorgt. Die Zünfte ordnen sich. Die Bauern bestellen nach alter Regel Feld und Hof. Die Geistlichen halten Offizium. Alle diese Arbeits- und Standesgenossen finden sich in standesgemäßer Geselligkeit zusammen. Nur die Ritter gewärtigen bei dieser Entwicklung zwischen Stühle und Bänke hinabzufallen, wenn nicht eben Krieg ist. Auch dann noch — weit vom Geschütz gibts alte Kriegsleut!

Ende des 14. Jahrhunderts besteht auch in Rheinfelden, ähnlich wie in Basel und Waldshut und an tausend andern Orten eine „Herrenstube", auch „Trinkstube" (stupa bibencium) genannt, erst in höher gelegenen Stadtteilen, dann im Haus „Zur Sonne". Bis auf geringen Fingerdeut sind 1530 auch die schriftlichen Zeugen des alten Stubenlebens zu Seiten des feurigen Eliaswagens gen Himmel gestiegen. Die folgenden hundert Jahre sind als Friedenszeit der Geselligkeit günstig. Jährlich ist Rechnungsablage mit Inventur und Heerschau in der „Sonne". Die Herren von Eptingen, die Truchseß, von Schönau, von Hallwyl, von Hohenlandenberg, die Eggs und andere treten an die Tafel; die Comenture von Rheinfelden und von Beuggen ziehen auf, der Propst und die Chorherren von St. Martin und die Aebtissin von Olsberg eröffnet den Reigen der Damen; Schultheiß, Räte und Zunftmeister kommen als Gäste und gelegent-

lich auch — als Berapper. Um 1609 ist das Haus baufällig. Große Erneuerung. Dann fällt aber die Pratze des Dreißigjährigen Krieges auch aufs Sonnenhaus. Zur Zeit der Gründung solcher Trinkstuben war einer ihrer Hauptzwecke gewesen die Verbesserung der öffentlichen Herbergsverhältnisse. Kaufleute, Boten, Ritter, Fürsten waren die Gäste. Jetzt, nach dem verheerenden Ungewitter steht der Konkurrent neben der „Sonne", der „Salmen". Die „Hohe Stube" erholt sich nie mehr ganz und geht langsam ein.

Der wirtschaftliche Erneuerer Rheinfeldens, Fr. Jos. Dietschy, kauft 1799 den „Salmen" und 1841 auch die „Sonne". Diese beschränkt ihre Gastfreundschaft auf intimere Kreise, während der Dichter des „Trompeters" nebst ungezählten Gästen aus nah und fern, besonders aber die musizierende und Feste feiernde kleinstädtische Geselligkeit die mehrmals erneuerten Terrassen und Säle des „Salmens" beziehen und eine neue, bescheidenere und anders gerichtete Herrenstube, bekannter als „Salmenstübli", entsteht. Das schöne Haus „Zur Sonne" bewohnt zuletzt ein Erbe von Franz Jos. Dietschy: Carl Habich-Dietschy. Jetzt blättert darin der Altertumsfreund wie in einem reich illustrierten Geschichtsbuch.

III. Modelle und Bilder zur Gesamtanlage der Stadt.

Sie nehmen den Hauptsaal des ersten Stockwerkes ein. Die I. St.
beiden Modelle der Stadt von der Rheinseite her geben
ein Bild von ihrem Aussehen im achtzehnten Jahrhundert. (Vergl.
dazu den Stadtplan!) Auf den ersten Blick erscheint Rheinfelden als 1)
typische Flußuferstadt mit Durchgangshandel und starkem landwirtschaftlichem Einschlag, während Marktwesen und Gewerbe für die Außenwelt nie bedeutend werden konnten. Der Flußübergang hob indessen die Gesamtbedeutung des Platzes. Die erste Ummauerung
scheint 1204 vorhanden gewesen zu sein; die Außenwerke entstanden 11)
und veränderten sich seit dem Dreißigjährigen Kriege; z. T. tragen sie die Namen bestimmter Schutzheiligen; noch jetzt heißt ein Haus
vor dem Obern Tor „Zum St. Carl". Der Friedhof wurde 1597 6)
aus der Umgebung der Stadtkirche aufs östliche Feld hinaus verlegt. (An der Rückseite und an der Kapelle enthält er einige beachtenswerte Grabmäler). In der Nordostecke der Stadt steht seit 1455 die

8) Johanniterkommende, bald nach 1200 gegründet und vorläufig auf offenem Felde erbaut. Das Museum enthält davon herstammend verschiedene Altertümer. Die eigentliche Nordostecke der Stadt bildet der noch vorhandene dreikantige „Messerturm". Von diesem aus zog sich die Stadtmauer einst ununterbrochen im Halbkreise südwärts und wieder zurück bis an den Rhein, durch ein halbes Dutzend Türme gesichert und mit einem gedeckten Wehrgang versehen. Ein Blick auf die heutige Stadt von der Rheinbrücke aus läßt erkennen, daß die Rheinflanke und die übrige Altstadt sich nur wenig verändert hat. Bergwärts ziehende Gassen und Gäßlein verbinden die parallel mit der schönen Hauptstraße laufenden Gassen. Aus dem hohlen Gemäuer
3) nach dem Brande von 1530 erhob sich ein neues Rathaus, auch in
19) österreichischer Zeit noch ein Sinnbild reichsstädtischen Bürgerstolzes.
2) 11) Ein ganzes System von Wehranlagen schützte die gefährliche Nordwestecke der Stadt: am Stadteingang von der Brücke her das Rheintor mit Fallgatter und der innere Stadteingang, der „Schwibbogen". An der äußersten Ecke steht der „Weiße Turm" und aufwärts anschließend die stark gesicherte Fröschweidmauer. An drei Bollwerken mußte der Feind sich vorbeikämpfen, und dann hielt ihn erst noch ein breiter Wassergraben von der Stadtmauer ab. Die Burg, „Der Stein", teilte einst eine hölzerne Brücke in zwei Teile, in dessen äußerem der „Böckersturm" stand. Ein starker Brückenkopf schloß die nordwestliche Sicherung ab.

Mehrere Modelle in Detailausführung zeigen die wichtigsten Tortürme mit ihren Vorwerken; besonders zu beachten sind das Kupfertor und das Rheintor mit ihrer stadtwärts offenen Turmseite, sowie das Hermannstor, in dessen Vorwerken die Anlagen der Schützengesellschaft sich befanden. Von den Gemälden und Zeichnungen dieses Raumes sind in Zusammenhang mit dem Studium der Wehranlagen zu beachten: die zwei kleinen Holzschnitte an der Eingangswand und die farbigen Ringmauerpartien an den übrigen Wänden. Ein Spaziergang um die Altstadt herum, etwa vom Kupfertor aus zur Zürcherstraße, bis zur Post, dann durch das „Oelwegli" und die Baslerstraße zur Rheinbrücke vermag immer noch einen Begriff zu geben von den Bemühungen einer kleinen Stadt um ihre Sicherheit, zeigt aber auch, wie eine kurze Zeit in ihrem Freiheits- und Entwicklungsdrange zu zerstören vermag, was Jahrhunderte in opferreicher Arbeit aufbauten und durch die wildesten Kriegsstürme hindurch erhielten.

Die Burgen unserer wichtigsten Dynasten durften im Fricktaler Museum nicht fehlen. Im Vorplatz des ersten Stockes ist je ein Modell des Schlosses zu Laufenburg und der Habsburg zu sehen. Das alte Schloß auf dem „Stein" zu Rheinfelden, einfach „Der Stein" genannt, ist unter die Stadtmodelle eingereiht. Im Gange des zweiten Stockes stehen zwei Modelle der Farnsburg, deren Baureste sowie diejenigen des lange ganz versunken gewesenen Schlosses Tierstein bei Frick sind in den letzten Jahren mit großem Kostenaufwande ausgegraben und konserviert wurden.

IV. Kirchliche Sammlung.

Die kirchlichen Altertümer füllen einmal einen besondern Raum im ersten Stockwerk des Museums, andere sind in den übrigen Abteilungen eingeordnet. Diese Reichhaltigkeit entspricht der Bedeutung der Kirche als dem zweiten Sammelkern bei der Entstehung und ersten Abrundung der Stadt. I. St. r. Vorderzim.

Nach der Stiftungsurkunde des Spitals der Johanniter war Rheinfelden 1204 nicht nur schon Stadt, sondern es besaß an der St. Martinskirche bereits seinen Leutpriester. Das Kollegiatstift (seit 1228) war mit der Stadt ferner verbunden durch die Schule und durch das Kirchengebäude an dessen Erbauung, Unterhalt und Einrichtung beide vertraglich beteiligt waren. Kleinheit der Verhältnisse und äußere Bedrängnisse mögen nicht zuletzt diese Lebensgemeinschaft geschaffen und gefördert haben. Eine Reihe von Chorherren und Pröbsten waren Wohltäter und Förderer von Wissenschaften und Künsten; Dr. C. Schröter war der letzte Chorherr. 2) 5) 6) 8) 9) 14) 15)

Das Hauptinteresse gebührt der großen Tischvitrine mit ihren z. T. von Hand geschriebenen Büchern meist kultischen Gebrauches. Dem „Schriftgelehrten" ist eine schöne Gelegenheit geboten, an den mächtigen Ablaßurkunden von 1336 bis 1520 und an den Prachtstücken von Missalen die Entwicklung des Schriftbildes und der Illustrationskunst durch 200 Jahre hindurch zu verfolgen. Lateinische und deutsche Bibeldrucke aus Luthers Frühzeit schließen sich an, wozu noch ein lateinischer Druck der „Jüdischen Altertumskunde" des Josephus, eines Gelehrten der Nerozeit tritt. Den Wänden entlang verfolgt der

Blick ein schönes Stück Kunstgeschichte der Plastik, beginnend mit dem äußerst schönen Stück in rotem Sandstein. Ein hoher Schrank enthält beachtenswerte kirchliche Gerätschaften, Kleinplastiken und einige Bildnisse aus der Familie der Fröwis, nebst Wessenbergiana. Ein
17) Teil der Rückwand des Saales erzählt aus der Geschichte des Klosters Olsberg.

I. St. Alkoven — Die kirchliche Sammlung zieht sich bis in den anstoßenden Alkoven hinein, wo u. a. interessante Musikinstrumente sich in Ruhestand befinden. Im Dämmerlicht des Raumes setzen die Jünger am Oelberg ihr Schläfchen fort, während der Herr die Hände ringt — wieder eine kleine Stilkunde in nur 4 Bildwerken (für den Kunstfreund!) Weitere Plastiken setzen die Reihe noch fort. Beim Studium der kirchlichen Altertümer können die Papsttafeln gute Dienste leisten. Was hätte übrigens ein Lavater daraus lesen können? (Eine Fortsetzung der kirchlichen Sammlung bilden die vielgestaltigen Devotionalien im hintern Durchgange des II. Stockwerkes; sie kommen einem vor wie viele unscheinbare Kanälchen, durch die sich der kirchliche Geist in den breiten Alltag des Volkes sich ergoß). Die Totenkopfstange leitet jedoch bereits hinüber zum Symbolismus der weltlichen Rechtsaltertümer.

2) 14) 15) Die meisten Stücke der kirchlichen Sammlung stammen aus dem einstigen St. Martins-Stift, dem einen Kulturträger von Alt-Rheinfelden. Auch das Kapuzinerkloster hat einiges beigesteuert; seit ihrem Einzuge am Ende des XVI. Jahrhunderts standen die Kapuzenmänner dem Stift und der Bürgerschaft stets näher als etwa die Johanniter oder die „Herren". Sie vor allen andern verhinderten auch eine Niederlassung der Jesuiten.

Ein wiederholter Blick auf die Modelle und Bilder zur Stadtgeschichte, aus denen da und dort der mächtige Bau der Stiftskirche hervorschaut und das Johanniterkirchlein sich im Schutze der städtischen Wehren geborgener fühlt als einst auf freiem Felde vor dem Obern Tore draußen, sollte den Gang durch die kirchliche Sammlung beschließen.

V. Dynasten und Rechtsaltertümer.

Hat der Museumsbesucher im Erdgeschoß den Eindruck einer behäbigen Bürgerlichkeit erhalten, so wird er beim Betreten des ersten Stockwerkes zunächst von einer Gesellschaft kaiserlich-königlichen Ranges empfangen. Die zweite Ueberraschung wartet seiner im Saale der Modelle und Bilder, aus denen der Geist einer festen und oft bedrängten Stadt emporsteigt. Setzt unser Freund, aus der „Kirche" kommend, seinen Weg fort, so hemmt plötzlich der Anblick von Gerichtsstäben, Brandeisen, Halsgeige und eisernen Ketten den Schritt. Diese etwas ungemütliche Sammlung ist keineswegs vollständig, nicht einmal reichhaltig. Zum Glück, wie ein Museumskenner gesagt hat! Weitere „Niedlichkeiten", z. B. das Mengisschwert, hat s. Z. das Schweizerische Landesmuseum zu väterlichen Handen genommen. Dafür wecken Wein-, Getreide- und Gewichtsmaße erträglichere Nachgefühle.

I. St. Vitrine i. Gang

2) 7) 11)

Die Rechtsgeschichte Rheinfeldens ist in Burkarts Stadtgeschichte eingeflochten; vieles ist in zahlreichen geschichtlichen Aufsätzen zerstreut. Das Ganze müßte ein eigenartiges Rechtsbild einer „freien Untertanenstadt" oder einer „untertanen Freistadt" ergeben. Der Betrachter der Rechtsaltertümer muß sich wenigstens folgende Meilensteine merken:

Urk. St. Arch. Rhf. Einlt.

1218 die junge Stadt ist verwaist nach dem Aussterben der zähringischen Gründerfamilie;

1225 unter des Reiches und Kaisers Obhut genommen;

1290 (ca.) erste Sammlung u. hierauf Erweiterung des alten Stadtrechtes als „Stadtrotel" mit niederer und Anzeichen hoher Gerichtsbarkeit (...„sint übereinkomen, wer daz einer den andern ze tot erschlage, dem sol man das hobt abe schlachen").

1330 Rheinfelden (nebst vielen andern Reichsstädten) von Kaiser Ludwig dem Bayern den Herzogen von Oesterreich verpfändet;

1331 Einrichtung der Zünfte;

1415 Rheinfelden wieder ans Reich genommen; erhält auch urkundlich den Blutbann, Erneuerung 1616 n. der „Carolina";

1448 wieder österreichisch, doch öftere Erneuerung, sogar Erweiterung seiner Rechte;

1521 Bewilligung eines Jahrmarktes durch Kaiser Karl V.

1755 und 86 große Verfassung- und Verwaltungsreform auf allerhöchsten Befehl;

VI. **Die Münzen.**

I. St. Gang 2) 12) 20) Unsere Münzensammlung weist nicht 300 000 Stück auf wie diejenige der Bibliothèque Nationale in Paris, auch nicht 23 000 Stück wie das Historische Museum in Basel, aber doch an die 500, auch diese noch sehr ungleich erhalten und im Werte. Dennoch hüten wir diese Abteilung ebenfalls wie einen Augapfel.

Nicht alles stammt aus dem Fricktal. Die römischen Kaisermünzen weisen mehr auf das römische Verkehrszentrum im benachbarten Augst hin. Das Mittelalter setzt erst mit den fricktalischen Brakteaten von Laufenburg und Neuenburg (und Rheinfelden?) ein, Teufelszeug unter den Augen der mißtrauischen Zeitgenossen wegen der Regellosigkeit und Absonderlichkeit des Gepräges. Größern Wert haben die Erzeugnisse von Breisach und Thann. Die Basler und Zürcher Münzen ziehen schon weitere Kreise, vor denen die münzlose Reichsstadt Rheinfelden bescheiden Halt macht. Ihr gröberes Münz waren die Gulden, Taler und Dukaten habsburgischen Gepräges, dessen Rest heute noch in der afrikanischen Tropenhitze erglänzt als Maria Theresia-Taler. Ist der Martinskreuzer einer jener Waldstätte-Kreuzer, die auf einer Handels- oder Kriegsfahrt sich ums Jahr 1549 am Rhein eingeschlichen hatten und steckbrieflich verfolgt waren? Die französischen und burgundischen, auch mittel- und niederdeutschen Stücke lösen für Rheinfelden gar nicht liebliche Erinnerungen aus; denn die Heere und Horden des 17. Jahrhunderts stifteten hierzulande andere Denkmäler. Chinesen, Türken und Russen mögen sich daneben mit gutem Gewissen zeigen. Aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts glänzen die fein hingezeichneten Aargauer hervor, in eigener Münzstätte geprägt zwischen 1805 und 1818. Das Münzkonkordat zwischen Aargau, Basel, Bern, Freiburg, Solothurn und Waadt von 1825 war ein wohlgelungener und gemeineidgenössischer Schritt. Die letzten aargauischen Kreuzer erschienen 1831. Erst 1850/51 zieht die Helvetia beherrschend und aufräumend ins schweizerische allgemeine Münzbild ein.

VII. **Zunftwesen.**

1) Die gewerbliche Entwicklung Rheinfeldens ergab sich teils aus einer gewissen Isoliertheit, teils aus den vielfachen und wiederholten

wirtschaftlichen Hemmungen durch weltgeschichtliche Ereignisse. So folgte die Zunftverfassung (1331) gleich auf die unerwartete und verhängnisvolle Verpfändung der Reichsstadt an das Haus Oesterreich. Für den verhältnismäßig zahlreichen Gewerbestand war der Augenblick günstig, alte Wünsche nach politischer Geltung im Gemeinwesen und gegenüber einem Herrenstande durchzusetzen. 2)

Das Museum legt natürlich das Hauptgewicht auf die innere Entwicklung des Zunftwesens und auf die gewerbliche Tätigkeit. Die Mitgliederzahl der einzelnen Handwerksgruppen war gering. So gab es 1750 z. B. 9 Metzger, 10 Bäcker, 5 Schlosser, 17 Schneider, 3 Gerber, 2 Bildhauer, im ganzen 40 verschiedene Gewerbe. Alle Fährleute und Fischer bildeten für sich die „Rheingenossenschaft" mit eigener Fahne und besonderer Satzung und Justiz. Die übrigen Gewerbetreibenden waren in 3 Sammelzünften geordnet und denselben recht zufällig zugeteilt. Diese 3 „Zünfte" trugen einfach die Namen ihres Hauptversammlungshauses: „zum Gilgenberg", „zum Bock", „zu Kaufleuten". Das Museum enthält die 3 Zunftfahnen mit auswechselbaren Abzeichen für die festlichen Anlässe der Unterabteilungen. Außer den Fahnen sind ausgestellt die Handwerksschilder, welche über den Haustüren oder Stammtischen hingen. Die recht künstlerische Mitte in der Ausführung zwischen Naturalismus und Betonung des Typischen ist wohl zu beachten. Einige Originalzunftbriefe, Bureaumaterial und Mobiliar aus den Zunftstuben ergänzen die interessante Sammlung. Selbstverständlich sind hier auch die Fahne und Satzung der Rheingenossenschaft untergebracht. Raum neben d. Aufg. z. II. St.

VIII. **Handwerkliche Erzeugnisse.**

Durch sämtliche Abteilungen ist eine Menge von Gegenständen zerstreut, vielmehr in dieselben eingeordnet, welche sich nicht leicht übersehen lassen, die in ihrer Gesamtheit aber ein Bild von einer vielseitigen handwerklichen Tätigkeit und erfreulichen Tüchtigkeit geben. Es wird zwar nie gelingen, alles nach seiner Herkunft oder gar nach seinem Meister zu bestimmen. Am ehesten sind einmal die Zunftabzeichen und Fahnen, Embleme und Handwerksschilder ansässigen Handwerkern zuzuschreiben. Die Schilder der Bäcker, der Müller und der Seiler erzählen von einer längst entschwundenen Zunftwesen I. St.

frommen Beschaulichkeit der Gewerbe, während an den Abzeichen der Zimmerleute, Küfer, Schlosser und Schmiede schon von weitem die nervige, dabei aber doch sichere Faust erkennbar ist, auf welche die Stadt sich auch in Kriegszeiten verlassen konnte. Kunstfertige Hände lieferten das Mobiliar für die Zunftstuben, z. B. die Handwerksladen und den Schrank mit seiner schönen Flächengliederung und Profilierung. Noch feiner gearbeitet ist das Renaissancebuffet mit Aufsatz an der vorderen Mittelwand im 2. Stock. Von den beiden eisernen Kassen läßt besonders die große mit ihrem verräterischen Schloß tief blicken. Ist die drehbare hölzerne Schießscharte zwischen den Stadtmodellen eine Nachbildung der steinernen am Spalentor zu Basel oder noch älter als diese?

II. St. Rechtes Vorderzimmer

I. St. Gang

Kübler und Küfer, Kupferschmiede und Zinngießer belieferten nicht nur den bürgerlichen Haushalt, sondern sie erstellten auch die „Rheinfelder Maße" für den Getreide- und Weinmarkt und versahen die Gefäße mit dem Stadtwappen. Drechsler, Schlosser und Glaser schufen selbst bei beträchtlichen Ausmaßen flotte Beleuchtungskörper für Haus und Straße. („—dz niemant nach der nachgloggen nachtes uff den gassen wandlen sol, er hab dann ein liecht in einer laternen by ime und redlich sachen za tuonde"). Sie scheuten dabei selbst vor dekorativer Abwechslung der verwendeten Metalle nicht zurück. Im Schranke an derselben Stelle im zweiten Stock ist noch einiges Zinngeschirr ausgestellt und im Durchgange zum Hugenfeldsaal eine Sammlung von kulturgeschichtlich lehrreichen Ofenkacheln aus Rheinfelden und Umgebung, welche indessen nicht eine bodenständige Töpferei beweisen, aber einen guten künstlerischen Geschmack der Auftraggeber. Der Tisch im Hugenfeldsaal ist mit einem Prunkstück von Teppich aus der Martinskirche bedeckt. Die Rücklehne eines Stuhles ist mit sinnreichen Inschriften in Antiqua und gotischer Schrift geziert.

I. St. Vitrine Rechtsaltertümer

II. St. Gang u. Durchgang

II. St. I. Vord.-zimmer

Es braucht offene Augen, um den Reichtum der Handwerkerkunst der Vergangenheit zu erkennen, in unserem kleinen Museum sogar schon mehrere Gänge; aber sie lohnen sich. Diese handwerkliche Abteilung wird wohl zuletzt, vielleicht gar nie fertig werden, so wenig wie in viel größeren Sammlungen. Vorläufig besteht immerhin eine Zimmereinheit: die „Sonnenstube" im Erdgeschoß. Möge bald der Plan einer Alt-Fricktalerstube sich verwirklichen lassen!

IX. Waffenkammer und Feuerwehr.

Nach dem Aussterben der Zähringer im Jahre 1218 fiel Rheinfelden ans Reich zurück; es wurde Reichsstadt durch den Willen Kaiser Friedrichs II. Das hatte unter anderem eine Ausgestaltung der bereits bestehenden Wehrmacht zur Folge, so z. B. die Reorganisation der Armbrustschützengesellschaft. Im vierzehnten Jahrhundert kamen die Feuerwaffen auf. Auch Rheinfelden „modernisierte" seine Verteidigung. 1428 dingte es sich bereits einen Büchsenmeister, und 1468 jagte es dem Markgrafen Wilhelm von Hochberg durch Ueberbietung eine Kapazität auf dem Gebiete ab, Meister Hans von Rüdlingen. Aus dem Jahre 1460 stammt die große Büchsenschützenordnung, ein Markstein in der Entwicklung des kleinstädtischen Wehrwesens. Der Adel und die Geistlichkeit pflegten das Armbrustschießen weiter bis ins 17. Jahrhundert hinein. Von der städtischen Mannschaft des Jahres 1586 waren 84 Mann mit „Haken" ausgerüstet. Mit einem gewissen Stolze lud Rheinfelden gelegentlich zu Freischießen ein. Für seine Schützen war es ein Ereignis, als sie anno 1576 das Zürcher Hirsebreischiff begrüßen konnten und eine Abordnung aus den eigenen Reihen zum Teil auf Stadtkosten dasselbe nach Straßburg begleitete. In den Festreden am Jubiläum von 1860 zog ein schönes Stück Rheinfelder Geschichte an der Festgemeinde vorüber. („Eins allein ist noch geblieben: die Treue".)

II. St. Großer Alkoven 2) 13)

In der Mitte des Waffenzimmers zeigt ein Modell die Schießanlagen, wie sie von 1804 bis 1846 aussahen. (Vergl. im Saale der Modelle und Aquarelle die Anlage vor dem Hermannstor!) Der Raum enthält ferner eine reichhaltige Sammlung von Handfeuerwaffen von den „Haken" bis zum „Vetterli" und Jagdgewehr nebst verschiedenen Pistolen. Mit Artillerie war die Stadt wohl nie besonders stark versehen. Immerhin besaß sie einige 12Pfünder an Langrohr und 100 Pfund-Mörser. Diese großen Geschütze sind verschwunden: im Dreißigjährigen Krieg leerten die Schweden das Zeughaus und 1799 die Franzosen. Ein Geschütz-Lauf, der beim Bau der neuen Rheinbrücke aus dem Wasser gehoben wurde, und etwas Munition ist der Rest.

Der Abwehrkampf mußte auch gegen den schlimmen innern Feind der wirren Giebelreihen vorbereitet sein, gegen das Feuer. „Durch der Hände lange Kette um die Wette fliegt der Eimer; hoch im Bogen spritzen Quellen Wasserwogen". Der Bürger mußte bei

seiner Verheiratung nicht nur Bäume setzen, sondern auch einen Feuerwehr anschaffen; Fahne und Statut verpflichteten ihn.

X. Die Urgeschichte.

(Verfasser dieses Abschnittes: H. R. Burkart).

III. St. Das Urgeschichtsmuseum enthält nicht Realwerte, wie stoffliche Kostbarkeiten, Kleinodien oder dgl., sondern Idealwerte, Gegenstände, die erst durch ihre Beziehung zum Menschen ihre Bedeutung erhalten. Sie zeigen uns den Anfang der Menschheitsgeschichte, die Entwicklung des Primitivlebens zur Kultur, von der Familienhorde zur organischen Gesellschaft.

In unserer Gegend erscheint der Urmensch zunächst noch als Höhlenbewohner der **ältern Steinzeit** („Magdalénien", 6—10 000 J. v. Chr., Abtl. Bönistein u. Eremitage). Als nomadisierender Jäger erlegt er Renn- und Wildpferd, Hirsch und Büffel, kommt sogar noch mit dem doppelhörnigen Nashorn in Berührung (Bönistein). Aus dem geschlagenen Feuerstein bereitet er sich seine Waffen und Werkzeuge: Messer, Spitzen, Nadeln, Stichel, Schaber, Kratzer, Bohrer u. s. w., die je nach dem Rohmaterial (einheimischer gewöhnlicher Feuerstein oder fremder feiner Silex oder auch einmal nur Kalkstein) sich bald roh und unansehnlich, bald fein und kunstvoll gearbeitet zeigen. In der **jüngern Steinzeit** (2—3000 J. v. Chr.) ist der Mensch seßhaft geworden: er baut sich Dach oder Hütte über einer selbstgeschaffenen Erdgrube. Arbeitsplätze rings um die Feuerstellen zeugen von häuslicher Tätigkeit: Steine werden gespalten, zersägt, geschliffen, durchbohrt und zu Hämmern und Beilen gestaltet; ein Bohrkern zeugt von der Erfindung einer Bohrmaschine; Knochen und Horn werden zu Geräten und Griffen verarbeitet. Ein geübter Meister schlägt die kunstvollen Pfeil- und Speerspitzen aus Feuerstein. Das erste, mit einfachen Verzierungen verschönte Geschirr wird geformt und gebrannt. Einer erfindet den Henkel am Gefäß, anfänglich ein mit einem spitzen Gerät durchstoßenes Lehmklümpchen. Es wird gesponnen (Spinnwirtel) und gewoben; der Mensch geht nicht mehr in rohe Felle gehüllt, sondern aus gewobenen Stoffen besteht sein Kleid. Auf flachen Steinen wird Getreide (Hirse und Weizen) zu Schrot und Mehl gerieben: der Mensch ist Ackerbauer, mit der steinernen Pflugschar bearbeitet er den Boden; Haustiere (Schwein, Rind) bereichern ihm neben den Jagdtieren (Reh, Hirsch, Wildschwein) die

Nahrung. So besiedelt der jungsteinzeitliche Mensch die Terrassen des Rheintales.

Das erste Metall hält seinen Einzug, die gelbe Bronze (1800 bis 800 v. Chr.), erst als begehrter Schmuck (Ringe und Spangen), dann als Werkzeug und Waffe (Axt, Messer, Schwert, Speer). Die Menschen haben sich aus der freien, offenen Einzelsiedlung zusammengeschlossen in die mauerbewehrte Dorf-Festung, wo Hütte an Hütte steht (Abtl. Horn). Kunstvoll wird die Keramik: feiner im Material, mannigfaltiger in der Form, fast unbegrenzt im Spiel der Verzierungen. — Ein neues Metall kommt: das harte Eisen (erste Eisenzeit, 800 bis 400 v. Chr.). Die „Hallstattleute" unterwerfen sich die bronzezeitlichen Bewohner (Horn). Sie sind hervorragende Künstler der Keramik (Bönistein). Bei ihnen finden wir die sichtbaren Niederschläge des religiösen Lebens im Totenkult ihrer riesigen Grabhügel (Abtl. Tägertli) mit ihren Kultbeigaben (Graburnen). —

Die Vorgeschichte der ersten 4 Jahrhunderte n. Chr. zeigt uns die Villenkultur der Römerzeit (Abtl. Betberg): kultiviertes Genußleben auf dem Untergrunde der unterworfenen einheimischen Bevölkerung. — In alamannisch-fränkischen Grabfunden (Messer und Schwerter) spiegelt sich der kriegerische Geist der Völkerwanderungszeit (5.—8. Jahrh.) des anbrechenden Mittelalters.

XI. Der Museumsbummler oder: Eine Nachlese.

Der Bummler in der Welt ist nicht der schlechteste Wanderer; denn dank seiner beschaulichen Art macht er leicht die köstlichsten Entdeckungen.

Lichthof

Der Hof nennt sich wichtig Skulpturenhalle. An die 400 Jahre hütete der Grenzstein HE das Dörflein Höflingen südlich von Rheinfelden, bis die Kriegsfurie es vernichtete. Heute ist er ein Träumer unter andern Träumern und Träumerinnen. Die Sonnenuhren, eine große und zwei kleine, lassen die Zeit im Schatten zeigerlos verrinnen. Die bewegliche Ständeruhr scheint sogar ein vollständiges Kleinobservatorium gewesen zu sein. Vielleicht wollen jetzt diese launischen Zähler der Stunden und Monde den „ehrsamen, fürsichtigen, weisen Ratsherren und Zunftmeister Joh. Michel Bröchin", der zu seinen vier gehabten Ehefrauen hinunter zu Grabe stieg und in der Stiftskirche seine Grabplatte erhielt, nicht an die Flüchtigkeit der Zeit erinnern. Die Säulchen und sonstigen Architekturfragmente, auch das säulentragende Häslein, die Rößlein auf einem der St. Ur-

ban-Ziegel, die Wappenhirsche und Wappenlilien gehören einer wahrhaft naturverbundenen Zeit an, die noch keinen Naturschutzbund brauchte. Immer kopfloser umtanzen die 4 Musikanten in plissierten Röcklein den Brunnenkandelaber. Rheinfelden hatte auch ein goldenes Zeitalter, das 16. Jahrhundert, und etwas darüber, da Reinhard Brunckh den Schultheißenstab führte; über sein frisches Grabmal gingen von den schwersten Tagen der Stadt.

I. St. r. Vorderzimmer

Zwischen mächtigen Folianten des Stiftsklerus schaut das Satzungsbüchlein der Sebastiansbruderschaft hervor. „Die Nacht, die ist so freudenreich" sangen die 12 Brüder in schweren Pestzeiten durch die Gassen; die Pest ist gewichen, der Sang lebt heute noch, die Bruderschaft ist alter guter Brauch. In Rheinfelden trafen sich somit der bedrängteste der heiligen Helfer und der reiche Wohltäter an den Bettlern: Sebastian und Martin.

I. St. Alkoven

Großes Feuerwerk; denn der Bischof Salzmann, „ein ums Vaterland hochverdienter Greis", zog 1853 ein, die Chöre sangen, die Trompeten bliesen Tusch. Um die Ecke prangen im Porträt ein Deutschordensritter und der Johanniterkomtur von Velen in Gala; sein Sterbegewand und sein Nachruf sind bescheidener: «Après nous le déluge!» Das frömmste Mittelalter hatte seine ernsten Geldsorgen, kam nicht mehr ohne Notpfennige und Münzskandale aus, war insonderheit erfinderisch in teuflischer Verdächtigung und Tierquälerei an Mitmenschen. Vorbei an diesem Spuk! Das Mittelalter paarte das Gute mit dem Schlechten, hielt die beiden aber säuberlich auseinander; denn „es war besessen vom Geist der Ordnung". Darum schuf es auch die Härten der Zunftordnung für die Bürger der Städte, grub Lehr-, Gesellen- und Meisterbriefe in Kupferplatten ein, löste die gewerbliche aus der allgemeinen Gerichtsbarkeit heraus und gab den Zunftmeistern und dem Rheinvogt ihre eigenen Richterstäbe in die Hand.

I. St. Gang

I. St. Zunftwesen

In den 4 Vorderzimmern

Einige tiefe Augenpaare verfolgen den Museumsbummler: Chorherr Fröwis, ein Künstlersohn; Chorherr Knapp, ein Wohltäter der Armen, ein warmer Freund der Schule, ein Sonderling und ein Polterer vor dem Rate; Propst Birsner, ein gelehrter Mann, Wohltäter und Musiker vor dem Herrn; Catherina Sprich, Oberlehrerin und dann Gattin Franz Jos. Dedis, einer stillen Leuchte an Gemüt und unter den Musikern der Stadt; Ingenieur Struve, der Pionier des Hotelbaues. Die Fensternischen bergen einige Werklein des konstanzisch-kardinalfürstbischöflichen Hofmalers Tiberius Domenicus

Wocher, Lehrer des Malers König und Mitarbeiter an Lavaters Physionomik.

Lies noch, o Wanderer, die Sinnsprüche auf der Rücklehne des vielleicht ältesten unter den Schweizerstühlen: «Gratia mulieris sedule delectabit viri animam ... O mors quam amara est memoria tua hominibus». Und nun stellst du dich noch einmal so gerne in einen Fastnachtszug von Dr. J. A. Sulzer hinein, oder es gelüstet dich gar, das alte Taufhäubchen hervorzuziehen, „worin vermutlich der Mutter Kinder getauft worden sind." Nach solcher Besinnung fiel aber Gottfried Keller von einer Treppe hinunter, wovor ein gnädig Geschick den Museumsbummler bewahren möge! II. St. Durchgang

---

XII. Antiquarischer Streifzug durch die Stadt.

Der Bürger und der jahrelang Ansässige machen es in Rheinfelden so wie mans anderswo auch treibt: die Gegenstände sind da, ob neu oder alt, die einen im Gebrauche, die andern als Gerümpel oder als Stein des Anstoßes. Anders der Fremde, dem auch Altertümer „neu" sind. Vor einigen Jahren quälte sich ein Kurgast mit Versen ab, hatte schon etliches zusammengereimt, wovon der indiskrete Blick die Worte erhaschen konnte: Sei gegrüßt am Rhein, du Stadt, wo es schöne Altertümer hat! — Das Fehlende am Gedicht war das Beste; leider ist es nie geworden. Sachverständige stritten vor dem Eselsrückenportal einer Kirche über die Erbauungszeit, ob vor oder nach 1450. Stammt die Kirche auch aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, so verriet das Gespräch doch schon Sachkenntnis. Dort wie hier bemühten sich immerhin Altertumsfreunde in einer recht unromantischen Zeit. 2) 3) 4) 5) 6) 7) 9) 11) 16) 19)

Rheinfeldens Altertum erscheint im Flugbilde als Wehranlage am Flußuferwechsel aus dem Markgräflerland zum Bözberg hinauf. Sein Altertum wird lebendig in den Straßen und Gäßlein, in den geschlossenen Giebelreihen, in der Ring- und stellenweise Stadtmauer, in den Wehr- und Ausgucktürmen. Weiteres suche zusammen wer will!

Beim „Schützen" bog die Ringmauer nach Norden um und dehnte sich die mächtige Anlage des Hermannstores aus. Das Vordach des Dienstbotenhauses beschützt getreulich das k. k. Kommandantenwappen. Durch die Gasse herüber schaut die franziskanische Armut der ehe-

maligen Kapuzinerkirche. Ihre Vorgängerin von 1596 schaute einmal vom „Kapuzinerberg" aus hoch hinein über die Giebel und Türme der Stadt. Das Bild der St. Martinskirche hat sich gewandelt, ist aber ausgeglichen und gefällig. Unten am Turme war einmal die Oelberggruppe des Museums aufgestellt. Gerne steigt der Blick vom barocken Portalvorbau hinauf ins ruhige gleichseitige Giebeldreieck, wo Noahs Taube immer noch aus- und einfliegt. Und ihrem Flügelschlage folgt der Blick weiter bis zu den prächtigen Maßwerkfenstern der Glockenstube und zum Helmdache mit seinen Wasserspeiern. Das schönste gotische Chorfenster haben die Barockmeister von 1760 künstlerisch rücksichtsvoll stehen lassen; denn im Innern war mit dem Umbaue der gewollte Halleneindruck erreicht, und der Hochrenaissancealtar verdeckte ja die fremd gewordene gotische Mystik. Die Martinskirche ist ein baugeschichtliches Bilderbuch für den, der darin zu schauen versteht.

Durch enge Winkelgäßlein muß der Altertums- und Kunstfreund in großen und in kleinen Städten wandern, auch in Rheinfelden. Da stehen nicht weit von Stalltüren und kraftvoll geschwungenen Scheunentorbogen Haustüren von bester Renaissance, die eine in der untern Stadt an der Bahnhofstraße, die andere in der Nähe des Obern Tores, dem sehenswürdigen Hause „Zum Adler" gegenüber. Am längsten hatte die „Brodlaube" den Charakter einer mittelalterlichen Gewerbegasse bewahrt und diesen erst in den letzten Jahren ganz abgestreift. An der gleichlaufenden „Geißgasse" steht ein Verirrter, eine südländische Loggia, in bösem Zustand, im Sommer und Herbst durch die Natur mitleidig verkleidet. Hoch über die Gassen herein schauen die strengen „Alten": der Obertorturm und der Kupferturm mit ihren luftigen Wächtersitzen. Um das Gemäuer sausen Schwalben und Tauben, mitunter ein Falke. Mit sechs Minuten Vortrab ertönt ein Stundenschlag — uralte Notwendigkeit, deren sich böse Zungen schon lange bemächtigt haben.

Da der Fremde in Rheinfelden von den Hausnummern genarrt wird, muß er sich nach anderem richten. Vom schönen „Albrechtsbrunnen" aus erblickt er das entstellte Gesicht der einstigen Johanniterkirche, die seit Jahren von einer Auferstehung aus Trümmern träumt. Die ehemalige Kaserne, heute Restaurant „Zur Post", bewohnen nun friedlichere Menschen. Ein anderer Anhaltspunkt für den Ortsunkundigen ist das Rathaus, bis in alle Einzelheiten das Muster einer Restaurierung und gründlicher Besichtigung wert. Nicht

weit von der „Sonne“ stand einmal der „Vollmond“ — fast jedes Haus trug hier einmal seinen Namen. Der „Schwibbogen“ hat in einem unbewachten Augenblick eine Viertelsdrehung vollzogen.

Außer den breiteren Fahrstraßen verlassen drei enge Gäßlein den einen Raum reichsstädtischen Bürgerstolzes: der Rheinbrücke gegenüber das Tempelgäßlein, in dessen Mitte einmal die „Hohe Herrenstube“ stand, mitten unter Scheunen und Ställen; dem Rathaus gegenüber öffnet sich immer noch das „Schelmengäßlein“. Unter dem Bogen in seiner Mitte, der übrigens schon durch das städtische Wappenschild Amtsmiene aufgesetzt hat, fanden verfolgte Verbrecher eine Freistadt, eine Einrichtung aus der Frühzeit und altgermanischer Rechtsanschauung; die Stehplatte ist noch erhalten, während der „Asylring“ erst im vergangenen Jahrhundert verschwunden sein soll.

Durch die jetzige Bahnhofstraße bergan steigend, staunt der Wanderer bald über zyklopenhaft wirkendes Gemäuer, Treppenaufgang mit Bogen und über hochaufstrebende Giebel. Ueber alles empor erhebt sich wieder „St. Martin“: ein wuchtiges Stadtbild, das durch glückliche Neubauten eher gewonnen hat. Zur Rechten tauchen wieder zwei alte Häusernamen auf: „Zum Lustgarten“ und der „Schönauerhof“. Aufwärts folgt das ehemalige Hugenfeldhaus, jetzt ein Schulhaus; in seinem Innern sind schöne gotische Rankenportale erhalten. Von hier stammen auch die naturfrohen Stofftapeten in einem der Museumssäle. Der große Platz in dieser Gegend hat sich durch das Verschwinden des Salz- und Getreidehauses (S. Kalenbach'sche Bilder i. Mus.!) noch mehr geweitet. Die umgebenden Gebäude, meist alte Stiftshäuser, tragen von der Kirche aus gotische und Renaissancemotive herum; sie sind, selbst die Barockfassade des alten Spiserhauses inbegriffen, ein Gepräge unfreiwilliger Nüchternheit. Unfreiwillige! Denn wer das Rathaus innen und außen gesehen und jenen schönen Brunnen, auch die Mappe „Alt-Rheinfelden“ studiert hat, kann dieser Bürgerschaft und ihren Vorfahren einen fröhlichen Kunstsinn nicht absprechen. Unbarmherziges Schicksal allein hielt diesen zurück. Zum Schlusse meines antiquarischen Streifzuges juckt es mich, mit schelmischer Schadenfreude an einem handgeschmiedeten Glockenzuge zu reißen, eile um die Ecken, vorbei unter dem selten schönen Tavernenzeichen, entschlüpfe durch ein Stadttor und gewinne wieder freie Sicht vor der Matte, wo um 1204 die Ritter des Spitals, St. Johannsen Ordens, ihre erste Niederlassung erbauten.